Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 40

Artikel: Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haften körperlichen Beschwerden sich heimgesucht, denen er aber, als ächter Soldat, Schritt für Schritt das Terrain streitig machte, bis endlich am gestrigen Morgen die Stunde seiner Ablösung schlug, in welcher er in ein besseres Leben abgerufen wurde.

Es ist vielleicht in unserer Zeit kaum ein Offizier aufzufinden, welcher die Liebe seiner Soldaten, die er unermüdet wie ein Vater liebte und pflegte, so sehr verdient und erfahren hat, wie der selige Herr Oberst Landolt, eine dankbar treue Anhänglichkeit, die durch wiederholte rührende Beweise fortwährend sich erprobt hat. Seiner mit kriegswissenschaftlicher Bildung verbundenen großen Kriegserfahrung ungeachtet, besaß er seltene Anspruchslosigkeit und alt schweizerische Biederkeit. Er lebte und starb als ein tapferer Held, als ein edler Mensch und als ein gläubiger Christ!"

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Ich fahre nun in der Erzählung der Vorgänge der letzten Oktobertage fort. Trotz der von Stunde zu Stunde sich mehrenden Hiobsposten von der Elbe und Oder glaubten wir Hessen an der Fulda und Eder uns fortwährend noch im Schlummer des Gerechten wiegen zu können. Sehr bezeichnend waren wir auf halbem Kriegsfuß geblieben, ein Fuß, auf dem man bekanntlich nie feststeht, sondern nur umfallen kann; die Truppen beengt und gedrängt in ihren auf einen solchen Stand nicht hinlänglichen Friedens-Garnison-Kasernen und doch wieder zerstreut und verzettelt in Kantonnirungs-Quartieren der verschiedensten Richtungen. Da verbreitete sich Donnerstag den 30. Oktober am frühen Morgen wie ein Lauffeuer die Nachricht durch die Residenz: der französische Marschall Mortier sei mit seinem 20,000 Mann starken Korps in vollem Anzuge gegen dieselbe und könne noch am späten Abend eintreffen. Die Aufregung war gewaltig; die Soldaten rüsteten sich in ihren Kasernen, sie liefen mit den Bürgern auf den Plätzen, in den Schänken und Bierhäusern zusammen, sie gaben sich das Wort, gemeinschaftlich zu einander zu halten, den Räuber-Einbruch und Ueberfall der Franzosen blutig abzuweisen. Dies die allgemeine Stimmung. Vom General von Wurmb II, der als Befehlshaber des sogenannten vorgeschobenen Korps an der Diemel und Eder stand, war bis dahin noch keine Meldung eingegangen, wohl aber so eben von dem General-Quartiermeister-Lieutenant, Oberst-Lieutenant von Ochs, der nach Fulda gesandt worden war, um den Marschall Mortier durch das hessische Gebiet nach Vacha und Eisenach zu führen. Letzterer war aber, wie jener eilig berichtete, aus der bis jetzt pünktlich eingehaltenen Frankfurt-Leipziger großen Etappenstraße in Hünefeld plötzlich und trotz aller Gegenvorstellung links ausgebrochen, unter dem Vorwande, dem ihm so eben zugegangenen Befehle seines Kaisers gemäß in gerader Richtung durch das Haune- und Fulda-Thal sich ins hannöversche Gebiet zu begeben. Ochs hatte gewähren müssen, was er nicht hindern konnte, und traf noch im Laufe des Tages persönlich beim Kurfürsten in Kassel ein; er hatte den Marschall am Morgen in Hersfeld verlassen, entschlossen, mit seinem Korps, das übrigens nicht viel mehr als 10,000 Mann betrage, noch nach Melsungen zu marschiren. Dorthin wurde am späten Abend der Flügeladjutant des Kurfürsten, Major von Müller, gesandt, dem es erst nach manchen Schwierigkeiten gelang, vor den Marschall zu gelangen. Die ernsten und nachdrücklichen Vorstellungen, die vom Kaiser Napoleon dem Kurfürsten bewilligte und gewährleistete Neutralität strenge zu achten, widrigenfalls die schwere Verantwortlichkeit für alle Folgen seiner Ungebühr auf seinen Kopf falle, beantwortete der Marschall sehr kurz und trocken damit: die ihm von seinem Kaiser ertheilten Befehle wären ganz bestimmt, er würde sie befolgen, die Nacht ruhig in Melsungen bleiben und morgen seinen Marsch nach Hannover fortsetzen, woran ihn wohl Niemand hindern werde.

Jetzt, in diesem letzten Augenblicke, wäre noch eine Chance des Gelingens möglich, ja wahrscheinlich gewesen. Man mußte dem General von Wurmb II schleunigst die gemessensten Befehle zum Aufbruch und zu seiner Bewegung ertheilen, mit der, durch viele Freiwächter, Beurlaubte, das Stadt-Schützen-Bataillon, das in Hofgeismar stehende Leib-Dragoner-Regiment, verstärkten Kasseler Besatzung sich sogleich in Marsch setzen und auf Mortier werfen, wo man ihn fand. Man erhielt so für den ersten Schlag sieben- bis achttausend Mann in die Hand, und bei der trefflichen Stimmung der Truppen, bei dem volksthümlichen Haß gegen Alles, was Franzose hieß, bei der genauen Kenntniß des uns sehr günstigen Terrains, war hundert gegen eins zu wetten, daß der Sieg auf unsere Seite fiel, und wer kann berechnen, welche Folgen sich an ihn geknüpft hätten. Auch war es der Vorschlag der alten Generale, die letzte freudige Hoffnung der jungen Offiziere, die sichere Erwartung, der feste Glaube aller Soldaten. Aber auch dieser letzte Tag verstrich unbenutzt unter gefaßten und wieder aufgegebenen Entschlüssen. Mit Einbruch der Nacht brannten unzählige Feuer am Saume des Waldes, der jenseits des sogenannten Forstes, des bekannten großen Exerzir- und Weideplatzes, zwischen den Dörfern Krumbach und Waldau liegt: es waren die französischen Lagerfeuer, nur noch eine Stunde von der Haupt- und Residenzstadt entfernt. Im Schlosse Bellevüe konnte man sie zählen. Hier erschien denn erst am späten Abend der Gesandte Vignon, der sich vergeblich zwei Tage lang hatte

suchen und nirgend finden lassen, mit der Erklärung: sein Kaiser habe die Besetzung des Hessenlandes und die Entwaffnung der hessischen Armee ausgesprochen, jede Weigerung und jeder Widerstand sei vergeblich; der König von Holland und der Marschall Mortier wären mit zwei Armeen befehligt, des Kaisers Willen zu vollziehen. Wirklich war auch schon die sichere Meldung von dem Anmarsch einer zwanzigtausend Mann starken französisch-holländischen Armee auf der Straße von Paderborn gegen Kassel, ebenso die der Einschließung Hanau's durch eine von Mainz her erschienene dreitausend Mann starke französische Abtheilung unter General Laval eingegangen. Das war zu viel für unsern Kurfürsten; er erklärte sich bereit, sogleich ins Napoleonische Hauptquartier abzureisen, um die Gnade des Kaisers für sich und sein Land anzusprechen. Er sandte nach Mitternacht die drei besten Männer seines Vertrauens — damals seine eigenen Worte —, meinen Vater, die Minister von Baumbach und von der Malsburg, ins Lager zu Mortier mit unbeschränkter Vollmacht und dem Auftrage: eine für die Armee und das Land möglichst günstige Konvention abzuschließen. Nach stundenlangen fruchtlosen Unterhandlungen gewannen diese Männer die einzige mündliche Zusage von Mortier: er wolle die Abreise des Kurfürsten, in der Voraussetzung und auf die Versicherung, daß er sich zu Napoleon begebe, ohne ihn als Kriegsgefangenen zu erklären, geschehen lassen, und bis dahin, daß neue Befehle aus dem kaiserlichen Hauptquartier baldigst einträfen, weder Land noch Armee feindlich behandeln, auch gestatten, daß letztere, ohne die Waffen zu strecken, einstweilen und bis auf weiteres in die Heimath beurlaubt, er jedoch in den Besitz alles Kriegsmaterials gesetzt werde; der erste Schuß, der aber auf die Franzosen falle, sei eine Kriegserklärung auf Tod und Leben (à outrance). Mit diesem unabänderlichen Bescheide kehrten die drei Abgeordneten früh Morgens 5 Uhr des verhängnißvollen ersten Novembers in die Bellevüe zum Kurfürsten zurück. Nur ihm, dem Regenten und Kriegsherrn, sonst keinem seiner Soldaten war so ganz und gar der Muth gesunken, um nicht noch bereit zu sein, das Aeußerste auch ohne Hoffnung auf Erfolg zu wagen.

Unsere Kompagnien und Bataillone, durch viele freiwillig eingekommene Beurlaubte, deren sich mehrere sogar neben den französischen Kolonnen weg geschlichen hatten, verstärkt, waren, immer noch des besten Sinns und Muths, die ganze Nacht durch wach geblieben und des Winks gewärtig. Ohne höhern Befehl war Alles gepackt zum Abmarsch bereit, scharfe Munition vertheilt; die Geschütze und Munitionswagen mit, von uns jüngern Offizieren während der Nacht aus dem herrschaftlichen Marstall gezogenen, Pferden bespannt worden. Alles hielt noch stark und fest in den gewohnten soldatischen Fugen; da erschienen mit einem Male die Adjutanten langsam und traurig auf den Kasernenplätzen, mit dem Befehl zur sofortigen Ablieferung der Waffen und Munition und zur schleunigen Entlassung der Mannschaft auf den nächsten Weg in ihre Heimath. Niemand wollte seinen Ohren trauen, jeder war wie vom Donner gerührt. Meine Kompagnie trat jetzt zum letzten Male unter das Gewehr — niemals im Leben werde ich den schweren Augenblick vergessen — mein Hauptmann war ein ernster, strenger Mann, der, wenn auch nicht gehaßt, doch vielleicht der am wenigsten beliebte im Regimente war. Noch nie hatte ich Zeichen der Theilnahme und Anhänglichkeit von ihm bemerkt, noch nie andere als strenge und tadelnde Worte gegen seine Soldaten aussprechen hören; auch jetzt wußte man nicht recht, war es Pflichtgefühl, Ingrimm oder verhaltener Schmerz, der aus ihm sprach. Alles hing an seinem Munde; er sagte abgebrochen ungefähr Folgendes: „Bursche, Ihr seid brave Hessen, Ihr müßt — Ihr werdet gehorchen; aber wenn es einen Gott giebt — und gewiß, es giebt einen — so wird der Tag der Wiedervergeltung kommen und dann — Kinder, dann sehen wir uns als brave Kerle wieder." Nach dem Auseinandergehen drängten sich alle Soldaten zu ihm heran, boten und schüttelten ihm die Hände, küßten ihm Degen, Schärpe und Rockschoß und riefen: „Vater Benning, wir kommen wieder zu Dir, wenn's gilt, und verlassen Dich nicht, wenn Du auch noch ärger wirst, als Du gewesen bist." In diesem Augenblick ließen sich die ersten Trommeln der einmarschirenden Franzosen hören; unsere Soldaten zerstreuten sich, einige lieferten ihre Gewehre vorschriftsmäßig ab, viele verbargen, andere zerbrachen sie oder warfen sie in die Fulda. Ueber die nächsten Stunden wollen wir einen Schleier ziehen und anerkennen, daß die Franzosen, wahrscheinlich in ihrem eigenen Interesse, eine große Nachsicht, Mäßigung und Mannszucht übten und die aufgeregten, tobenden und schimpfenden, theilweise auch angetrunkenen hessischen Soldaten unangefochten ihres Weges ziehen ließen. Um 10 Uhr Morgens hatten gegen sechstausend Franzosen auf allen Plätzen Kassels ihre Biwaks eingerichtet; sie kochten, schmorten, aßen, tranken, tanzten, sangen und sprangen. Es war dies ein noch nie gesehenes, ein anderes Bild. Am späten Abend des ersten traf die Avantgarde der holländischen Armee, am folgenden Sonntag Nachmittag das Gros derselben vor der Stadt, der König Louis in ihr selbst ein. Er, wie Mortier, nahm sein Hauptquartier im kurfürstlichen Schloß, wo die gute Kurfürstin noch weilte. Die militärische Besetzung Hessens ward so innerhalb drei Tagen ohne Schwertstreich vollbracht, ein Ereigniß, das vier Wochen früher kein Mensch in der Welt, nicht Freund noch Feind, sich hätte träumen lassen. Divisionsgeneral Lagrange ward Generalgouverneur der eroberten Provinz.

Ueber die Flucht des Kurfürsten aus Kassel am Morgen des 1. November muß ich noch nachholen, daß sie in so hastiger Eile stattfand, daß sehr wichtige Papiere auf dem Arbeitstische im Kabi-

ner liegen blieben, unter diesen auch das Notizbuch vieler seiner in der letzten Zeit angelegten Kapitalien, die man sofort meinem Vater zum sichern Verwahr brachte. Dem Kurfürsten hatte man einen alten grauen, unscheinbaren Mantel übergeworfen und den Zopf untergesteckt. Er bestieg seinen mit sechs herrlichen Schimmelhengsten — Sababurger Gestüts — bespannten Reisewagen, von seinen beiden Flügel-Adjutanten von Thümmel und von Müller begleitet, und befahl, den Weg zum Leipzigerthor hinaus einzuschlagen. In der Vorstadt, in der Nähe der Charité, traf er bereits auf die Spitze der französischen Avant-Garde. Dieser Zufall ist vielleicht entscheidend gewesen, denn da die Voltigeure und Chasseure den Wagen ohne ausdrücklichen Befehl nicht wollten weiter fahren lassen, da sie die darin Befindlichen zum Aussteigen nöthigen wollten, und mit dem herbeikommenden Offizier ein lebhafter Wortwechsel sich entspann, so rettete nur die Entschlossenheit des Vorreiters und Leibkutschers den Fürsten vor weiterer Unannehmlichkeit. Ersterer wandte rasch die Vorderpferde, Letzterer hieb herzhaft auf das Gespann und die fluchenden Chasseure ein, bei welcher Gelegenheit einer der Schimmel eine Stichwunde empfieng, und zurück in die Stadt ging's im sausenden Galopp, daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben, und zum Kölner-Thore hinaus, ohne Rast und Ruhe, bis nach der kleinen waldeckschen Residenz Arolsen. Hier erst verweilte der Kurfürst ein Stündchen beim Fürsten im Schloß, stärkte sich durch Trank und Speise und entschied sich schließlich, nicht zum Kaiser Napoleon nach Berlin, sondern auf eigene Hand für's erste nach Hamburg zu gehen. Man versichert, der preußische Gesandte Graf (nachherige bekannte Fürst) Wittgenstein, den er in Arolsen traf, habe diesen veränderten Entschluß veranlaßt. Da die Schimmel durch das Rennen mit Hindernissen nicht weiter konnten, so gab der Fürst von Waldeck die besten Pferde aus seinem Marstall und begleitete den fürstlichen Flüchtling bis zum Wagen. Hier nahmen die beiden Fürsten herzlich und gerührt Abschied von einander, und der ältere, auf die die Honneurs machenden Schildwachen vor dem Schloß weisend, sprach unter Thränen: „Sie, glücklicher Fürst, haben doch noch Soldaten!"

Schon wenige Tage nach der Besetzung Hessens durch die Franzosen, als man von der ersten Ueberraschung und Bestürzung wieder zum Nachdenken und zur Besinnung kam, trat ein allgemeines Gefühl des Mißbehagens, der Beschämung und der Trostlosigkeit ein, am meisten allerdings bei uns Offizieren. Man begriff sich selbst und Andere nicht, daß man das alles, bei der vorwaltenden Stimmung und Spannung, so habe können geschehen lassen. Zu einiger Linderung und Beruhigung für uns Offiziere sprach sich überall in Stadt und Land und von allen Seiten und unter allen Ständen eine innige Theilnahme an dem herben Geschick der Armee aus. Die ältern Offiziere zogen sich in den engen Kreis ihrer Familien, am liebsten zu Freunden und Verwandten auf das Land zurück; wir jüngern in Kassel fanden uns täglich in einigen nach hinten gelegenen Zimmern des alten Offizier-Kasinos ein und hier den einzigen Trost in den gemeinsamen, zum Theil höchst abenteuerlichen Plänen und Entwürfen zur Befreiung Hessens, zu einer demnächstigen allgemeinen Verbindung und Erhebung Deutschlands gegen die französische Zwingherrschaft. Man sieht, wir waren also damals schon auf dem besten Wege zu einer Art von Tugendbund, der nach und nach auf diese Weise ohne bestimmte Verpflichtung, ohne Schwur, ohne Handschlag unter uns Jüngeren ent- und bestand. Die Selbständigeren und Entschlosseneren rüsteten sich aber bald zur Abreise nach England, nach Oestreich, nach Ostpreußen, wo sich irgend nur die erste beste Gelegenheit bieten wollte, gegen die verhaßten Franzosen zu fechten, oder wandten sich nach Süd-Deutschland, um in Württemberg, Baden oder Nassau, das seine Kontingente bedeutend verstärkte und wo die hessischen Offiziere sehr gesucht wurden, bis auf bessere Zeiten einstweilen Dienst und Beschäftigung zu finden. Die sogenannten Kecken und Kühnen erschienen nur noch in Jagd- und Reisekleidern, trugen Dolche und Pistolen bei sich und hatten sich die Zöpfe abgeschnitten. Zu einer solchen Höhe des Entschlusses hatte ich mich aus eigener Kraft noch nicht erheben können und allen Versuchungen und Verlockungen hierzu bis jetzt beharrlich widerstanden. Da nahete eines Abends sich mir des grausen Schicksals Parze, in der Gestalt des Lieutenants von Seebach. In der trüben Dämmerungsstunde, entre chien et loup, lehnte ich träumend und traurig gesenkten Hauptes an einer der Säulen im Billardzimmer. Da nahete sich Seebach tückisch von hinten mit einer riesenmäßigen Gartenscheere. Ein kühner Griff, ein scharfer Schnitt — und das Entsetzlichste war geschehen: beraubt war ich des Mannes und des Hessen schönster Zierde. Ich hielt mich im ersten Augenblick für mein ganzes Leben beschimpft und würde in der ersten Wuth meinem Zopfabschneider den Degen durch den Leib gerannt haben, wenn ich einen gehabt und der Ehrenräuber nicht Reißaus genommen hätte. Geknickt, gekränkt und beschämt schlich ich nach Hause, ließ mich vor den Meinigen nicht sehen, verschmähte Trank und Speise, legte mich kopf- und zopflos zu Bette und weinte bitterlich. Nun erst glaubte ich mich von der hessischen Katastrophe am schwersten betroffen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Jahrgang 1858 der

Schweizerischen Militärzeitung

complet, gebunden mit Titel und Register, können noch etliche Exemplare zum Preis von Fr. 7 bezogen werden, durch die

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

(Hiezu eine lithographirte Beilage.)